

St. Corona und die Christus-Nachfolge,

Predigt für den Sonntag Oculi, 15. März 2020 in St. Jacobi

Tagesgebet:

Ewiger Gott, Geheimnis der Welt.

Du bist ein Gott der uns sieht.

Immerfort schaust Du uns voll Liebe an
und wir leben aus dem Blick Deiner Güte.

Öffne Du uns die Augen,
mach weit unseren Blick und unser Interesse,
damit wir sehen können,
was wir noch nicht erkennen.

Gib uns ein großzügiges Herz,
das sich Deinem Willen überlässt,
und zu tun wagt,
was es noch nicht getan hat.

Sprich Du das Wort, das tröstet und befreit. Amen.

Predigt

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder! Der Sonntag Oculi trägt in sich den starken Impuls der Orientierung.

In einem Taizelied klingt das so: **Oculi nostri ad dominum Jesum.** -
Unsere Augen sehen auf den Herrn Jesus. (siehe Psalm 25, 15).

Der Blick in den Altarraum von St. Jacobi lockt uns, uns an den Bildern des Altars zu orientieren. Die wesentlichen Szenen aus dem Leben Jesu stehen uns vor Augen.

Das ist Programm, nicht nur für die Liturgie eines Gottesdienstes: vor allem auf IHN sehen; alles durch IHN sehen.

Es geht um die Orientierung für unser Leben, unseren Alltag.

Kennen Sie St. Corona? Märtyrerin aus dem 2. Jahr-hundert. Der Legende nach wird sie teilweise in Syrien, in der heutigen Türkei, in Italien oder aber auch in Ägypten verortet.

Coronas Mann war überführt worden als jemand, der Jesus Christus nachfolgte und sich an ihm orientierte. Im Rahmen der römischen Christenverfolgung wurde er dafür gefoltert. Auch Coronas Augen sahen stets auf den Herrn Jesus. Sie stand ihrem Mann bei und tröstete ihn. Damit bezeugte sie ihre Orientierung an Jesus Christus, ihren christlichen Glauben. Wie unzählige Christen musste sie wegen ihrer Christus-Nachfolge sterben.

Ihr lateinischer Name Corona bedeutet Krone oder Kranz. Wegen seines kranzförmigen Aussehens bekam der Virus seinen Namen. St. Corona wird heute unter anderem in Süddeutschland verehrt. Sie gilt als Schutzpatronin gegen Seuchen. Das war sie schon lange vor dem Ausbruch des Corona-Virus. Zur Zeit erinnern sich vermehrt katholische Schwestern und Brüder an die St. Corona. An einer Wallfahrtskirche in Bayern ist zu lesen:

*"Müder Wanderer stehe still,
mach bei Sankt Corona Rast.
Dich im Gebet ihr fromm empfiehl,
wenn Du manch Kummer und Sorgen hast."*

Für uns Evangelische ist allein Christus der Mittler zu Gott. Aber das Leben von St. Corona in ihrer radikalen Christus-Nachfolge bebildert auf eigene Weise unseren Predigttext im **Lukas-Evangelium 9, 57-62:**
Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst.

Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel

unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.

Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Er aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!

Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.

Welch eine Provokation!

Wer Jesus nachfolgt hat kein Zuhause, ist heimatlos.

Welch eine Provokation!

Wer Jesus nachfolgt wird Toten keine letzte Ehre erweisen, sondern den Lebenden das Reich Gottes verkündigen.

Welch eine Provokation!

Wer Jesus nachfolgt wird rücksichtslos seine Spur verfolgen.

Welch eine Provokation!

Was geht uns wohl dabei durch Kopf und Herz?

Wer kann diesen Herausforderungen folgen?

Ist das nur etwas für Wandercharismatiker der Frühzeit des Christentums wie einige Theologen sagen?

Für verstorbene Heilige?

Für radikale Jesus- Nachahmer?

Für junge Leute, die nur entweder – oder, nur schwarz oder weiß kennen?

„Oculi nostri ad dominum Jesum, oculi nostri ad dominum nostrum“.

Unsere Augen sehen auf den Herrn Jesus. Unsere Augen sehen auf unseren Herrn.

Es geht heute um unsere Augen, um die Frage: wohin wir schauen.

„Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“

Dieser letzte Vers unseres Predigttextes ist uns zugleich als Spruch für die neue Woche gegeben.

Wohin blicken wir? Zurück? Oder nach vorne? In die Vergangenheit oder in die Zukunft? Auf unsere Ängste, auf unsere Sorgen im Blick auf die Pandemie?

Der Theologe Heinrich Spaemann sagte einmal: „Was wir im Auge haben, das prägt uns, dahinein werden wir verwandelt.“

Drei Männer kommen im Evangelium vor. Sie begegnen uns auf dem Weg Jesu. Sie entdecken: Jesus sucht keine Bewunderer, sondern Nachfolger. Glaube an Gott auf das Zeugnis Jesu hin geschieht als Nachfolge Jesu, als Sich-Einlassen auf seinen Weg, als Orientierung an ihm, vor allem und in allem, Schritt für Schritt.

1. Der erste Mann schaut auf Jesus und sagt: „Ich will dir folgen, wohin du gehst.“

Müsste ihn Jesus nicht mit offenen Armen empfangen?

Nein! Stattdessen lässt Jesus den Mann erst einmal auf die irdischen Bedingungen schauen. Nicht der Blick in den Himmel, sondern der Blick auf die Erde ist für diesen Mann nötig. Und Jesus sprach zu ihm: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“

Ich glaube wohl, dass Jesus offen war für diesen Mann. Aber er wollte ihm keine „Katze im Sack“ verkaufen. Er wollte ihn ernüchtern, damit er den richtigen Blick bekommt. Nicht auf rosa Glaubenswolken sollte er schweben, nicht von seiner Begeisterung weggetragen werden. Irgendwann kommt dann nämlich der Punkt, wo er sagt: „So habe ich

mir das mit Jesus nicht vorgestellt. Ich dachte, es geht von Verklärung zu Verklärung, von Heilung zu Heilung, von Wunder zu Wunder.“ Es mag sein, dass man das manchmal so erleben kann.

Aber daneben steht die harte Nachfolgewirklichkeit.

Warum hat Jesus keinen Ort, wo er sich hinlegen kann? Weil er verfolgt wird, weil jeder seiner Schritte überwacht wird. Das beginnt bereits kurz nach seiner Geburt.

Er hat keine Ruhe, weil er nicht in Ruhe gelassen wird. Von seinen Feinden. Er ist gerade unterwegs nach Jerusalem. Wir wissen, was dort auf ihn wartet. Jesus weiß es auch. Der Mann, der ihm folgen will, ahnt es offenbar nicht. Damit er wirklich die Nachfolge Jesu erwählt und auf das schaut, was wesentlich ist, muss ihm Jesus den Blick von den Wolken weg auf die Erde lenken. Er soll auf das schauen, was Leben gibt, was das Reich Gottes ausmacht.

Bevor er Jesus nachfolgt, soll er die Folgen bedenken. Nachfolge bringt Nachteile, nicht nur der Heiligen Corona und ihrem Mann.

2. Den zweiten Mann ruft Jesus selbst in die Nachfolge, auf seinen Weg.

Der stellt aber Bedingungen: erst das Begräbnis des Vaters, dann die Nachfolge. Da gibt ihm Jesus das harte Wort mit: „Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes.“ Ich glaube nicht, dass Jesus etwas gegen Beerdigungen im Allgemeinen einzuwenden hatte. Wenn Jesus in diesem Fall so scharf reagiert, dann deshalb, weil dieser Mann die falsche Blickrichtung hat. Er hat seine familiären Verpflichtungen. Er ist hineingebunden in die menschlichen Rücksichtnahmen und Erwartungen, auch die unausgesprochenen. Er ist gefangen in diesem Netz von Konventionen und gesellschaftlichen Bindungen. Und er definiert sich von daher. Er will zwar Jesus grundsätzlich nachfolgen. Aber das soll

erst irgendwann praktisch und konkret werden.

Das will Jesus aufbrechen. Bote des Lebens soll der Mann werden, nicht Tote begraben. Das können die anderen machen. Das Reich Gottes soll er verkündigen. So hart das Wort Jesu auch klingt, es ist ein Wort der Befreiung.

3. Der dritte Mann kommt wieder von selbst

Er will sich nur noch schnell verabschieden. Und wieder so ein hartes Wort. Der Wochenspruch: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“

Damals war es kein Wochenspruch. Damals war es ein persönlich zugespitzter Ruf.

Was ist schon dabei, auf Wiedersehen zu sagen? Nichts. Aber für diesen einen Menschen sah Jesus die Gefahr, dass er zurückblickte. Dass er anschaute, was er alles hinter sich lassen wollte, dass er auf das sah, was er verlor, anstatt auf das, was er gewinnen könnte. Dass das Gute, das er verließ, Macht über ihn gewinnen und ihm den Blick verstellen würde für das Gute, das er ergreifen wollte. Besser der Spatz in der Hand ...

Wie heißt die Taube auf dem Dach? „Reich Gottes“. Immer führt Jesus die Menschen zu dieser Wirklichkeit. Man könnte alle drei Begebenheiten in dem Wort zusammenfassen: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“(Matthäus 6,33) Orientiert euch zuerst an mir, Jesus! Alles andere findet sich dann schon, und ihr werdet nicht zu kurz kommen.

Ist das zu radikal, was Jesus den drei Männern sagt?

Wollte man das in Englisch auf den Punkt bringen, so bekommen die drei auf je eigene Weise zu hören: „**Jesus first!**“

Benedikt von Nursia schreibt in seiner Regel: „Jesus Christus ist nichts vorzuziehen!“

Wer Jesus folgt, erfährt sein Wirken, seine Klarheit; erfährt, dass das Entscheidende von IHM kommt. Darum ist es so wichtig, IHN im Blick zu behalten, sich an IHM zu orientieren. Er hat sich mit seiner Menschwerdung zwischen mich und die Gegebenheiten der Welt gestellt. Er ist in der Mitte.

In seinem Buch „Nachfolge“ schreibt Dietrich Bonhoeffer:
„Er hat dem, den er ruft, jede Unmittelbarkeit zu diesen Gegebenheiten geraubt... . Er steht nicht nur zwischen mir und Gott, sondern er steht eben damit auch in der Mitte zwischen mir und der Welt, zwischen mir und den anderen Menschen und Dingen. Er ist der Mittler, nicht nur zwischen Gott und Mensch, sondern auch zwischen Mensch und Mensch, zwischen Mensch und der übrigen Wirklichkeit.“ Und ich füge hinzu: ER ist der Mittler zwischen mir und mir. Es gibt seit Christus kein unmittelbares Verhältnis der Menschen mehr.

Kein unmittelbares Verhältnis mehr zu Gott,
Kein unmittelbares Verhältnis zwischen Mensch und Mensch,
noch zwischen Menschen und dieser Welt
und auch nicht zu mir selbst.

Unmittelbarkeit ist Trug. Es gilt auf den Mittler zu schauen. ER steht zwischen uns, zwischen mir und Dir, zwischen Dir und allem.

Christen haben auch kein unmittelbares Verhältnis mehr zu Leid und Not, und auch kein unmittelbares Verhältnis zu dem Corona-Virus. Jesus Christus steht zwischen mir und meinen Ängsten und Sorgen.

Im Kurs „Hier bin ich“, einem geistlichen Übungsweg, der in dieser Passionszeit in St. Jacobi angeboten wird, üben die Teilnehmenden sich ein in Nachfolge.

Dazu gehört u.a. das Kreuzzeichen, das Martin Luther in seinem Abend- und Morgensegen empfiehlt. (EG 815+852)
Mein Seelsorger nannte es „Geistliche Imprägnierung“.

Wenn ich mich bekreuzige, erinnere ich mich daran, wem ich seit meiner Taufe gehöre.

Wenn ich mich bekreuzige, erinnere ich mich daran welches Vorzeichen mein Leben hat: ein ewiges Plus-Zeichen, Zeichen der unauslöschlichen Liebe Gottes, die sich in Jesu Kreuz zeigt, Symbol: Gott sagt Ja zu mir, unwiderruflich.

Wenn ich mich bekreuzige, dann erinnere ich mich an den Mittler, Christus. Er steht zwischen mir und allem.

Wenn ich mich bekreuzige, dann orientiere ich mich an Jesus Christus:

Mit IHM bin ich heimatlos in dieser Welt, denn meine Heimat ist jenseits dieser Welt. Alle Sehnsucht nach letzter Geborgenheit, kann nur in Gott gestillt werden. Zuhause ist ein anderes Wort für Gott. Heimat ist einer der Namen Gottes.

Wenn ich mich bekreuzige, dann steht Jesus Christus zwischen mir und allen Konventionen, zwischen mir und allem „was man tut“ und „was man lässt“.

Wenn ich mich bekreuzige, dann werde ich wach für alle falsche Rücksichtnahme, weil ich nur IHN vor Augen habe.

Oculi nostri ad dominum Jesum

Unsere Augen sehen auf den Herrn Jesus.

Pastor Klaus Dettke